



Triumph

Karikatur: Pismestrovic

MENSCHEN

KARL LAUTERBACH

Der Corona-Mahner wird Minister

VON HEIDI RIEPL

Er wird es.“ Mit diesen Worten kündigte der künftige deutsche Kanzler Olaf Scholz die wohl wichtigste Personalentscheidung seiner neuen Regierung an. Dass Karl Lauterbach Gesundheitsminister wird, war aber keine Überraschung. Schließlich hatten sich – wie Scholz betonte – „die meisten Bürger in dieser pandemischen Lage jemand gewünscht, der vom Fach ist“.

In der Tat: Vermutlich war noch nie ein Gesundheitsminister so kompetent wie er. Der 58-Jährige hat Medizin studiert und an der Harvard University einen Master in Public Health absolviert. Er ist Professor und Leiter des Instituts für Gesundheitsökonomie und Klinische Epidemiologie der Universität Köln. Er kennt so gut wie jede wissenschaftliche Studie zum Thema Corona und bespricht sie nicht nur auf seinem beliebten Twitter-Account. „Karlchen überall“, wie ihn böse Zungen bereits nennen, ist auch Dauergast in Talkshows. Mit seinen ständigen Mahnungen hatte der Vater von fünf Kindern stets recht.

Das beschert Anerkennung, aber auch ein Heer von Feinden. Seine unpopulären Plädoyers für weitere Verschärfungen der Maßnahmen haben ihn nicht nur in den sozialen Kanälen zur Hassfigur gemacht. Unbekannte haben in Köln sein Auto mit Farbe übergossen, seine Wohnung muss gesichert werden. Wahlkampf ging nur mit Personenschutz, ständig erhält er Morddrohungen. Doch der Mediziner, der für die SPD seit 2005 im Bundestag sitzt, will sich davon nicht einschüchtern lassen. „Diese Men-



Morddrohungen schüchtern ihn nicht ein. Foto: AFP

schen werden mich nicht zum Schweigen bringen“, stellte der Sohn einer Arbeiterfamilie, der in jungen Jahren noch CDU-Mitglied war, bereits mehrmals klar.

Gesundheit ist ihm auch ein persönliches Anliegen. Karl Lauterbach schläft zwar weniger, „als ich meinen Patienten raten würde“. Er brauche aber auch wenig Schlaf, sagt er. Dafür treibt er Sport, isst salzarm und kein Fleisch, Fisch allerdings schon. „Wir werden den Kampf gegen die Pandemie gewinnen“, versprach Lauterbach in seiner ersten Ansprache als Gesundheitsminister. Das wird er jetzt auch beweisen müssen.

MEINUNG

LEITARTIKEL

VON GERALD MANDLBAUER



Merkel, eine Würdigung

Man muss sich das vorstellen: Pastorentochter aus dem Osten Deutschlands, von allen männlichen Konkurrenten sträflich unterschätzt, erringt 15 Jahre nach der Wiedervereinigung für die CDU den Sitz im Kanzleramt. Ein „Geschenk der Wiedervereinigung an die Frauen“, hatte es dazu geheißt.

Sie rückt als doppelte Außenseiterin (Frau aus dem Osten) auf zur mächtigsten Politikerin auf dem Planeten, durchlebt drei große Krisen und wirkt heute, einen Tag vor ihrem Abschied aus der Politik, wie eine, die schon immer da gewesen ist.

Die Fotografin Herlinde Koelbl hat 16 Jahre hindurch einmal pro Jahr Merkel fotografiert, ein Zeitraffer, der dokumentiert, wie Politik physisch an die Grenzen führt.

Die Macht hat tiefe Furchen hinterlassen, anfangs blickte die Kanzlerin mit gesenktem Kopf in die Kamera, diese Scheu legte sich rasch, die Bilder im Band „Spuren der Macht“ zeigen eine Frau, die Gelassenheit und Kühle zu ihren Markenzeichen formte, die Sentimentalitäten und Halbherzigkeiten nicht zulassen wollte (schon gar nicht öffentlich) und die für eine Periode steht, die viele ein neues Biedermeier nennen. Eine Zeit des Rückzugs, eine des Delegierens von Verantwortung von unten nach oben, vom Bürger hin zur Politik, mündend in das Gefühl: „Die macht das schon für uns.“

Was lässt sich von Merkel ableiten und lernen, auch für die österreichische Politik? Vom früheren Kanzler Kurz trennten sie Welten – hier ein politisches Konstrukt, das mit allen Regeln der politischen Kommunikation die öffentliche Figur zelebrierte, dort die Kanzlerin, der genau das widerstrebt. Sie wollte den Inhalt und die Substanz allein für sich stehen lassen.

Erstes Rezept für alle Politiker, die von Merkel lernen wollen: nicht zu eitel sein. Sich selbst nicht zu wichtig nehmen. Gelassen bleiben. Der Panzer der Macht verleiht Autorität – das genügt.

Regel Nummer zwei: zuhören können. Von Merkel ist bekannt, dass sie ihre Kreise immer weiter zog – und damit über den engsten Beraterkreis hinaus. Am meisten interessierten sie Meinungen, die mit der eigenen Überzeugung kollidierten, sie hatte ihren Popper gelesen und als Physikerin und Blitzgneißlerin das Bewusstsein verinnerlicht, dass auch Wissenschaft jeden Tag klüger wird, wenn sie Neues zulässt. Wenn wir in Österreich und in Oberösterreich hineinhören, ist es eher umgekehrt. Politik

wird hie und da als „closed shop“ verstanden, Kabinette empfinden es als ihre Kernaufgabe, das Spitzenpersonal abzuschotzen. Sie haben Merkel nicht verstanden.

Regel Nummer drei: Bleibe stur, unbeirrbar und machtbewusst. So räumte sie ihre Mitbewerber, allesamt Alphamänner, zur Seite. Sobald Merkel von der Unumkehrbarkeit einer Entwicklung oder eines Trends überzeugt gewesen war, leistete sie sich keine Abweichung und Halbherzigkeiten mehr. Sie blieb in der Spur – beispielsweise bei der Abkehr von der Atomkraft. Misserfolge perlten an ihr ab. Unsichere Kantonisten wären ihr nicht über die Schwelle gekommen. Eine Partei wie die FPÖ als Koalitionspartner, die in einer Regierung auf die eigenen Reihen schießt? Mit Merkel nie und nimmer – der eigene Stall muss sauber und beherrschbar bleiben.

Zugleich durchlitt sie das Dilemma jedes konservativen Politikers, der gegen seine Natur Positionen räumen muss, die auf Dauer gegen den Zeitgeist nicht zu halten wären. Resultat sind die Energiewende, die Ehe für alle, der

Mindestlohn, das Öffnen der Grenzen 2015, in seiner Dimension und von hinten gelesen ein Fehler, aber eben auch mit dem sozialen Gewissen einer Pastorentochter erklärbar.

Hat Merkel Deutschland sozialdemokratisiert und damit die Bürgerlichen verraten, wie es von den Hardcore-Konservativen heißt? Ja, wahrscheinlich. Sie hat kapiert, dass Wahlen in der Mitte gewonnen werden. Sie hat die Ränder geräumt.

Sie hat immer auch ihre Fahne in den Wind der Umfragen gehängt und Standpunkte aufgegeben, für die sie zuvor eingetreten war. Eine mutige Reformerin ist sie nicht wirklich gewesen, wenn es hart auf hart gegangen ist, ist sie immer im Ungefähren und weniger im Konkreten verblieben. Wie jeder große Offizier wusste sie, dass auch ein Politiker immer eine Rückzugsmöglichkeit haben muss. So wurde aus der Kanzlerin der offenen Grenzen jene, die mit Erdogan um viele Milliarden Euro die Türkei als Auffangstation paktierte. Merkel, auch das bleibt ein Vermächtnis, hatte weiters begriffen, dass es viel länger dauert, Vertrauen aufzubauen, als es zu zerstören. Letzteres, und auch damit wieder nach Österreich, geht von einem Tag auf den anderen.

Schade um sie.

✉ g.mandlbauer@nachrichten.at

WIRTSCHAFT VERSTEHEN

VON TEODORO D. COCCA

Gescheitertes Helikopter-Geld

Wirtschaftlich Interessierte können zurzeit mehrere soziale Experimente erste Reihe fußfrei verfolgen. Da wären zunächst einmal die Vertreter der sogenannten „modernen“ Geldpolitik (Modern Monetary Theory), die der Regierung raten, Geld zu drucken und direkt an die Menschen zu verteilen. Sie haben behauptet, dies habe keine Inflation zur Folge.

Nun ja, einen breiteren Feldversuch dieses „Helikoptergeldes“ kann man sich kaum vorstellen: In den USA wurden heuer Schecks im Wert von bis zu 3500 Dollar pro Person und Monat als Direktzahlungen verteilt.

Keine Frage, dass außergewöhnliche Krisenzeiten auch außergewöhnliche Hilfsleistungen begründen. Aber welche Wirkung ergibt sich in Verbindung mit anderen Faktoren daraus in Summe? Inflationsraten von bis zu sechs Prozent.

Übrigens müsste man gemäß ebendieser Helikoptergeldtheorie nun sogleich die Steuern massiv erhöhen, um die Wirtschaft wieder abzukühlen. Absurde Vorstellung. Es wäre zu hoffen, von der Helikoptergeldtheorie nie wieder etwas zu hören.

Ein weiteres Realexperiment ist die Wirkung der bedingungslosen

Direktzahlungen auf den Arbeitsmarkt. Seit Beginn der Pandemie zahlen die USA ein zusätzliches Arbeitslosengeld aus (bis 600 Dollar pro Woche), womit Arbeitslose mitunter mehr verdienen, als wenn sie arbeiten würden.

Dies kommt der Idee eines bedingungslosen Grundeinkommens sehr nahe. Die umstrittene Frage war dabei immer, wie würden Menschen langfristig darauf reagieren? Mit einem Zeitraum von fast anderthalb Jahren haben die USA einen aussagekräftigen Feldversuch durchgeführt. Resultat: Es scheinen sich viele mit dem staatlichen Scheck zu begnügen und

bleiben dem Arbeitsmarkt fern.

Damit kommen Zweifel am bedingungslosen Einkommen auf. Das Grundeinkommen soll ja (berechtigterweise) nur die Existenz derer sichern, die von der Automatisierung verdrängt werden und keinen neuen Job finden, weil es schlichtweg keinen geeigneten Job gibt.

Die Ergebnisse aus den USA lassen nun aber befürchten, dass ein Grundeinkommen dem Arbeitsmarkt sehr viel mehr Arbeitskräfte entzieht als notwendig.

Der Sachverhalt ist komplex und kann nicht abschließend beurteilt werden. Dennoch ist nach diesem

realen Testlauf zu hinterfragen, ob das bedingungslose Grundeinkommen tatsächlich eine so gute Idee sein kann. Das Verhalten der amerikanischen Arbeiter würde wohl weitgehend auch demjenigen der österreichischen entsprechen.

In Zeiten eines akuten Fachkräftemangels hierzulande wäre die Aussicht auf zuhause bleiben wollende Arbeitskräfte nicht gerade ein prioritär zu verfolgendes Ziel. Die Arbeit scheint uns also doch nicht so schnell auszugehen – das ist die gute Botschaft.

Teodoro D. Cocca ist Professor für Asset Management an JKU